

## **Kleine Schwarzweissmalerei, die trotz allem der Farben nicht ganz entbehren sollte..**

Autor(en): Alex Erik Pfingsttag

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1990

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/57e46a45-6012-40a1-aeab-55fcf722a6c6>

### **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

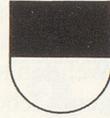
<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

es die Basler mit Bürgerstolz? Ein Thema, das den Diskurs über die Zukunft der Stadt beleben kann.

Alex Erik Pfingsttag

## Kleine Schwarzweissmalerei, die trotz allem der Farben nicht ganz entbehren sollte...



Mein saaneumflossener Geburts- und Wohnort (FR) hat mit meinem rheindurchströmten Heimatort (BS) nicht nur die schlichte Gedengeheit der ersten Fernsehfarben im Wappen gemeinsam, sondern in erster Linie etwas unendlich Wesentlicheres und Wertvolleres: die unmittelbare Proximität zweier Sprachen, die alltäglich mögliche Begegnung – und Konfrontation – mit den Kulturen Goethes *und* Molières, dank Röstigraben und Dreiländereck.

Dass ich sonst, meinen Wurzeln zufolge, als Freiburger eher atypisch reagiere, beweist schon allein die Tatsache, dass ich nicht beim Anhören des *«Ranz des vaches»* in patriotische Tränen ausbreche, dafür aber regelmässig an der *Basler Fasnacht*; zugegeben, nie im selben Moment: einmal ist es, wenn ich einem ahnungslosen Reisenden die Blagette von der Brust wegkaufe, ein andermal am Sonntagnachmittag, wenn sich bei der Anfahrt das Pfeifen des Windes mit dem Wind der Pfeifen vermischt, oder wenn am Montagmorgen um vier das Herz vor lauter Böpplerle zu zerbersten und der Atem mit der Strassenbeleuchtung zu erlöschen droht, oder wenn mir ein maulzündender Waggis das Mimösli in die Hand drückt, dessen kopfjägerlich geschrumpfte Bölleli noch am folgenden ersten August von niemandem ins Feuer geworfen werden dürfen; oder wenn beim Gässle eine Überhunderttschaft Tambouren eine quadriphone und sensurrounde Gänsehaut vom Scheitel bis zur Sohle zaubern, und retour; oder wenn, sonntäglich später, eine Clique in Zivil durch die Freiburger Altstadt bummelt und weissweint und mich wie ein Magnet in ihren einzig seligmachenden Sog nimmt.

A propos: Schon als kleiner Höselier fieberte ich nördlicher Päcklipost entgegen: zum einen für die bunten Zeedel, noch räpplidurchsät, auf einem «lit de Lækkerli»; zum andern für die ebenso bunten, gefüllten Messmocken.

Mit den Golfhosen kam dann die obligate Schulreise: Zutiefst und damit definitiv geprägt worden bin ich von den Affen im Zolli (irgendwie verwandt), vom Fährimaa (wem soll ich das erzählen?), vom roten Stein des Münsters (unsere Kathedrale ist von einem blutleeren Beige), vom Gerumpel und Gequietsche der grünen Trämli (bei uns rumpelten sie blau), und was mich wunderte, war, dass der Lällekönig in einer Kirche (der Barfüsser) hemmungslos die Zunge herausstrecken durfte.

In die Bluejeanszeit (die lange währte und endlich gut wurde) gehört die treue Gefolgschaft von «Spalebärg 77 A» und das Teelädeli in der gleichen Strasse; die Begeisterung und der Stolz für die Erfolgsaktion Picasso; das Jazzy-Cola im Atlantis, die Burschenherrlichkeit im Löwenzorn und die Mehlsuppe im Château-Lapin; die George Gruntz-Platten bei Musik-Hug, die «Frau ohne Schatten» unter Noch-nicht-Amfortas Jordan (der seine ersten Sporen an der Spitze des Freiburger Uni-Orchesters abverdiente) im Stadttheater, und ebendort die Spoerli-Ballette.

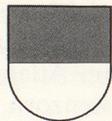
Und dann die Flanellhosen, verbunden mit der ART (alle Jahre wieder), mit «Tanz im Wenken» (wenn's wieder soweit ist), mit Stucky im Bruderholz (wenn's reicht)... Die Zeit, wo man die Fäden bewusst wahrzunehmen oder mitzuziehen beginnt, die Freiburg und Basel kulturell verbinden: der Platsch-tzzz-tzzz-toc-padam-Tingulybrunnen, die Dirigentenmähne (aber nicht nur sie) von Armin Jordan (vorübergehend), die musealen Provokationen und Denkanstösse eines Jean Christophe Ammann – um nur diese paar Beispiele zu nennen – haben zweifellos die Basler Szene befruchtet, wie umgekehrt in Freiburg die fördernde Hand eines Sachers auf den Komponisten Norbert Moret, der Auftritt einer Yolanda Meier und Christine Brodbeck am Festival du Belluard oder der Basler Madrigalisten am Festival de Musique sacrée oder die brillant mondäne Baudelaire-Interpretation eines Robert Kopp für die Alliance Française ihre stimulierende Wirkung nicht verfehlt haben.

Doch gerade in dieser letzten und aktuellsten Phase wundere ich mich immer mehr über all-täglichs-te Dinge: Dass ein Konzern seine gesamte Photochemieabteilung mit Kind und Kegel (doch ohne Villa und ohne Freunde) einfach so verpflanzen kann, zur Befruchtung und Bereicherung unserer Gemeinde Marly. Oder dass es in Basel unter den schützenden Flügeln des «Kulturdepartements» keine offizielle Stelle gibt, die das audiovisuelle Kulturgut des Kantons vor der Zerstörung rettet, systematisch und möglichst komplett unter einem Dach sammelt, registriert, aufbewahrt und zur Geltung bringt! Und... und... und!

Wieso möchte ich eigentlich, dass Basel immer vorbildlich ist?

Othmar Noser

## Ein Spiegel aus der Ursenstadt



Sie kennen Emil Souvestres Geschichte von den Basler Spiegeln? Dem unscharf sich Erinnernden sei sie – erzählt vor 150 Jahren – zitatweise ins Gedächtnis zurückgerufen: «Das erste, was einem beim Eintritt in Basel auffällt, ist der Ausdruck von Traurigkeit und Öde... Beim Lärm Eures Wagens schliesst man die Läden und Thüren, die Frauen verbergen sich. Alles ist todt und öde; man sollte glauben, die Stadt wäre zu vermieten. Man darf jedoch nicht glauben, dass die freiwillige Gefangenschaft der Baslerinnen etwa ein Beweis sei von einem gänzlichen Mangel an Neugierde; aber sie haben Mittel gefunden, diese mit ihrer Sprödigkeit zu vereinigen. Spiegel, mit Geschick an den Fenstern angebracht, gestatten ihnen zu sehen, was draussen vorgeht, ohne selbst gesehen zu werden.» Das war einmal. Eines ist geblieben: die Neugier (nicht nur der Baslerinnen). Deshalb wohl heute auch die fünfundzwanzig Spiegel für Basel, darunter ein, wenn auch lädiertes, aus der Ursenstadt.

In Solothurns alten Pergamenten und Rödeln über Basel spiegelt sich das Bild eines bundesgenössischen Nachbars. Dies besagte früher, dass die Gefahr, einander ernsthaft auf die Ze-

hen zu treten, recht häufig gegeben war. So wenn vor rund einem halben Jahrtausend die Stadt am Rheinknie und die Ursenstadt um Länderfetzen rangen. Liebe Mühe hatte man später wegen Religion und Kirche: Man ödete sich an, etwa im Ton jener «Bosheit», die ein altes Flugblatt tradiert: «Basel verbrent die totden Kätzer und die Lebendigen nit.»

Wenden wir uns Freundlicherem zu, gegenseitigem Geben und Nehmen etwa: Da wäre allhand zu vermelden: finanzieller Sukkurs aus der «Gründungsstadt» des Lucius Munatius Plancus an die neben Trier älteste Schweizerstadt. Sukkurs zum Kauf des Gösgerlandes, Landstrich am Aarestrom. Dies anno 1458; das Geld vom Rhein floss wunschgemäss stromaufwärts, doch nicht nur als «gutes Werk», sondern als kräftige Anlage. Man war betucht in Basel (und ist es ohne Zweifel heute noch). Und da musste es (wieder einmal?) «hinaus»: «Meine Herren von Basel haben so viel Geld als die von Solothurn Rossdräck», soll einer aus Basel erklärt haben. Geld schoss man auch vor für Strassenbau: am Hauenstein etwa, im letzten Säkulum. Die Rückzahlung bestritt die Ursenstadt in Raten – aus Strassenzolleinnahmen!

Dies alles sind Impressionen aus dem Spiegel in der Aktenkammer: Dem ihr Entsteigenden weitete sich der Blick auf die in ihr drittes Jahrtausend geschrittene Basilea. In dieses hinüberbegleitet hat sie nicht zuletzt ein Solothurner: ein Ballonfahrer – aus Gösgen! –, «baslischer» und eidgenössischer Parlamentarier und GAZettenmann in einem. Und vor 50 Jahren war er gar der Basler Höchster: Eugen Dietschi. Und dann der «Schwarzbube» aus der Exklave Kleintützel: als «Roter» am Rheinknie – coop-erativ dienend, hat er, gelehriger Solothurner, Basels entscheidende Lektionen nicht verschlafen: kurz vor dem Ziel im Aufwärtsstreben scheinbar ausgestochen, stach er mit dem rechten Trumpf zur rechten Zeit. Der Nation zum Wohle. Seit er in eidgenössisch Bern den Rotstift braucht, notiert man dort nur schwarze Zahlen. Ein Stich, fürwahr, der etwas brachte.

Basel – historisch in Solothurns Spiegel: Bischofsstadt, Rivalin, gesuchte Geldgeberin, gemiedene Häretikerin, Wissensvermittlerin, Kaderschmiede.